

ES GIBT SIE NOCH, DIE MENSCHEN,
DIE IHREN FLEISCHBEDARF HAUPTSÄCHLICH
MIT DER JAGD VON WILDTIEREN DECKEN.
JAGD & NATUR BEGLEITETE RENTIERJÄGER IM
ATEMBERAUBEND SCHÖNEN MONGOLISCH-
SIBIRISCHEN GRENZGEBIET AUF EINER
WINTERLICHEN TREIBJAGD.

Jagen *mit den Dukha*

TEXT UND FOTOS: FRANK RIEDINGER

Die Urts, die Nomadenzelte der Dukha, sind leicht mit Schnee bedeckt. Heute Nacht hat es geschneit. Eine extrem kalte Nacht liegt hinter mir, denn es ist Neumond. Frierend stehe ich vor der Rentierherde. Ich befinde mich im Winterlager der Dukha. Hier in den entlegenen, schneereichen Wäldern des mongolisch-sibirischen Grenzgebietes im Sajangebirge, dem Quellgebiet der grossen sibirischen Lebensader, dem Jenissei. Aber noch auf mongolischem Staatsgebiet. Knapp 1000 Kilometer nordwestlich der kältesten Hauptstadt der Welt mit Namen Ulaanbaatar.

Tsagaan Nuur Sum, die nächste Siedlung, erreiche ich auf dem Rücken eines Rentieres in gut einem Tag von hier aus. Die Dukha oder auch Tsaatan, wie dieses indigene Volk von den Mongolen genannt wird, stammen ursprünglich aus Tuwa. Eine autonome

Teilrepublik in Sibirien. Ich befinde mich bei den südlichsten Rentierzüchtern der Welt. Temperaturen unter $-45\text{ }^{\circ}\text{C}$ sind hier im Winter keine Seltenheit. Es ist nicht das erste Mal, dass ich hier bei meinen Freunden im Winter zu Gast sein darf.

Jägervolk Dukha

Die Dukha bilden mit knapp 300 Personen mit Abstand die kleinste ethnische Minderheit in der Mongolei. Sie decken ihren Fleischbedarf hauptsächlich mit der Jagd von Wildtieren. Ihre Rentiere nutzen sie als Reit- und Transporttiere, und von Mai bis Oktober geben die Tiere auch die lebensnotwendige, fetthaltige Milch, die die Dukha zum Leben hier benötigen. Hauptbeutetiere sind Elch, wildes Rentier, Steinbock, Bär und der Maralhirsch (asiatischer Rothirsch). Zobelfelle und Pelze anderer Wildtiere werden in der weit entfernten Provinzhauptstadt Moron verkauft,





um Geld für den Kauf von Mehl, Zucker und Salz zu bekommen. Das geschieht allerdings illegal, denn der mongolische Staat hat ein hartes Jagdverbot für diese Region ausgesprochen. In diesen Wäldern wird leider sehr stark von anderen Bewohnern des Landes gewildert, was den Dukha ihre Existenzgrundlage entzieht.

Sie wohnen nicht wie die restlichen Bewohner der Mongolei in Filzjurten, sondern in ihren Urts. Nomadenzelte, die an die Tipis der Ureinwohner Nordamerikas erinnern. Bei einem meiner letzten Aufenthalte bekam ich die Einladung, im kommenden Winter an einer Treibjagd teilnehmen zu dürfen. Ein Privileg, das lange nicht jedem zuteilwird. Und heute soll sie nun beginnen, die Jagd.

Vorbereitung ist die halbe Jagd

Ich spüre die allgegenwärtige Unruhe und die unbändige Vorfreude, die die Männer bei ihren Vorkehrungen ausstrahlen. Eine einzigartige, faszinierende Stimmung liegt an diesem kalten Wintermorgen in der Luft. Auch ich kann mich dieser Wahrnehmung nicht entziehen. Ich stehe etwas abseits des Geschehens im Winterlager und beobachte die herumtollenden Jagdhunde, die spielenden Kinder im Schnee und die Frauen, die sich gegenseitig besuchen kommen. Eine beeindruckende Herzlichkeit des Miteinanders bestimmt den täglichen Umgang. Auf festgetretenen Schneepfaden laufen die Frauen der Dukha von Zelt zu Zelt, um jeweils eine Schale heißen Milchtees als Willkommensritual zu empfan-

gen. Es bedarf einer starken sozialen Bindung untereinander, um hier in dieser abgeschiedenen, lebensfeindlichen Gegend überleben zu können. Jeder muss sich im Laufe eines Lebens auf den anderen aus der Sippe verlassen können.

Die Jagdvorbereitungen der Männer dauern an. Letzte Nacht wurde es spät, als ich zu Bett ging. Die Schamanenzeremonie, die uns, den Jägern, Glück und Schutz bei der Jagd bescheren soll, dauerte bis weit nach Mitternacht. Zusammen mit der Schamanin der Sippe riefen wir deren Ahnen an. Sie sollen uns während der Jagd beschützen. Dieses Ritual wird durch ein Baumopfer, das Ulzan gerade draussen in den Wäldern durchführt, bekräftigt. Nach seiner Rückkehr ziehe ich gemeinsam mit ihm und Tumur auf unseren Rentieren los.

Wir brechen vom Winterlager auf. Dieses Kleinod hinter uns lassend, geht es tief in die lebensfeindliche, undurchdringliche mongolische Taiga. Frauen und Kinder lassen wir zurück. Dichte Lärchenwälder so weit das Auge reicht. Verwachsene, ja fast dunkelschwarze Stellen wechseln sich mit weitläufigen, taghellen Lichtungen ab. Beissende Kälte und leichter Schneefall beherrschen die Wahrnehmung. Es fröstelt mich hier, bewegungslos auf dem Rücken des Rens, bei extremen Temperaturen. Ein stundenlanger Ritt wartet auf mich. Ich spüre grenzenlose Freiheit.

Wir reiten, um auf eine kleine Gruppe von Jägern zu treffen, die seit Tagen draussen in der Wildnis lebt. Sie besorgt lebenswichtiges und überlebensnotwendiges Fleisch für die Sippe. Die Jäger schlafen unter freiem Himmel, in provisorischen Unterschlüpfen. Unfassbar bei diesen Witterungsbedingungen. Sie haben ihn noch, den Instinkt, der uns scheinbar ab-





handengekommen ist. Sie leben im Einklang mit der Natur und verstehen jedes Zeichen von ihr richtig zu deuten. Nur so ist es ihnen möglich, mit und von der Natur leben zu können.

Eine tiefe Bewunderung beschleicht mich, als wir auf die kleine Gruppe treffen, die wir nach stundenlangem, ermüdendem Ritt hier in dieser lebensfeindlichen Umgebung am Fusse des Sajangebirges treffen. Wir werden freudig, ja sogar überschwänglich begrüßt. Tabak, den wir für die Männer mitgebracht haben, ist ein sehr gerne gesehenes Geschenk, das mit Freude angenommen wird. Die teils wochenlangen winterlichen Jagden in diesen Wäldern sind entbehrungsreich. Später am Abend erfahre ich, dass sie dieses Leben nicht missen möchten. Ein paar von ihnen waren auch bereits in Ulaanbaatar, aber sie ziehen dieses freie, unbeschwerte Leben einem Stadtleben vor, vernehme ich glaubhaft von den Männern. Durch äussere Einflüsse wie Jagdwilderei, Abbau von Bodenschätzen und den schleichenden westlichen Einfluss bleibt abzuwarten, wie lange sich diese Kultur hier noch halten kann.

Endlich ... Aufbruch!

Nach einer Weile anregender Unterhaltung gilt es, Jagdgruppen zu bilden. Ulzan teilt die Männer ein. Es werden Treiber und Jäger eingeteilt. Die noch jüngeren, nicht so erfahrenen Männer werden die Tiere auf ihren Rentieren durch die dichten Wälder direkt

auf die Jäger treiben. Das Jagdgebiet am heutigen Tag ist eine unendliche, extrem weitläufige Lichtung, die ringsum mit Lärchenwäldern flankiert ist. Niedriges Buschwerk hat sich hier angesiedelt. Ein idealer Jagdgrund, denke ich für mich. Die Jagdrichtung wird anhand der Windrichtung festgelegt. Ulzan ist einer der drei Jäger, die mit einem vorsintflutlichen Gewehr, das in der ganzen Mongolei als «Kaliber» bekannt ist, auf das herannahende Wild warten darf. Chuluun und Ganbat, zwei sehr erfahrene Jäger, gesellen sich dazu.

Bevor die Jagd beginnt, wird der genaue Ablauf besprochen. Die vier Treiber auf ihren Rentieren müssen das Jagdgebiet weiträumig umreiten, damit die zu jagenden Tiere nicht gewarnt werden und frühzeitig das Weite suchen. Ich schliesse mich den Jägern mit deren Gewehren an. Wir lassen unsere Rentiere hier im Wald zurück und begeben uns hinaus auf die endlose Lichtung. Durch Gestrüpp und tiefe Schneeverwehungen bahnen wir uns unseren Weg bis zu den eingeteilten Wartepositionen. Fast schutzlos hinter blickdichtem Gestrüpp sind wir den Wetterelementen ausgeliefert. Eine nicht zu beschreibende Ruhe setzt ein. Ich genieße den erhebenden Moment in dieser majestätischen Kulisse der vor mir liegenden weissen, endlosen Landschaft. Im Hintergrund zeichnen sich die schneebedeckten Gipfel des Sajangebirges vor dem stahlblauen Himmel ab.

Ulzan, mein mir mittlerweile über die vielen Jahre zum Freund gewordener Begleiter fordert mich auf, zusammen mit ihm den Warteplatz zu verlegen. Er vermutet die aus dem Wald kommenden Tiere an einer anderen Stelle. Aber wir haben kein Glück. Zwar hat der leichte Schneefall nachgelassen, und die Sonne beherrscht gerade die Szenerie, aber was schlimmer wiegt ist, dass sich der Wind ständig dreht. Diesem Umstand verdanken wir es, dass die Aussicht auf einen Jagderfolg nur sehr gering ist. Die Männer wissen das und versuchen einen zweiten Anlauf. Immer wieder nehme ich kurze heftige Windböen, die durch das Gestrüpp fegen, wahr. Die allgegenwärtige Stille wird durch Rascheln des Gehölzes und durch leises Rufen der Treiber auf ihren Rentieren aus sehr weiter Entfernung unterbrochen. Unheimlich erscheinen die Rufe aus der vor mir liegenden Landschaft.

Nichts regt sich. Je nachdem wie sich der Wind dreht, sind die Rufe mal mehr, mal weniger zu hören. Wir starren in das unbewegte Nichts. Aufschreckende Vögel sind die einzigen Bewegungen, die wir von unseren Wartepositionen registrieren. Wieder nichts. Minuten werden zu Stunden. Wir warten ungeduldig, in der Hoffnung, uns würde sich ein Tier zeigen. Sollten mir etwa die Ahnen der Dukha heute kein Jagdglück bescheren? Nach drei Stunden und vier weiteren hoffnungsvollen Versuchen müssen wir leider ohne Erfolg die Jagd beenden. Die Dunkelheit der

Nacht bricht langsam über uns herein. Für die Männer ist es eine Situation, die sie nur zu gut kennen, denn die Wälder geben ihnen und ihren Familien schon länger nicht mehr ausreichend Nahrung, um davon gut und ausreichend leben zu können. So ist es wohl kaum überraschend, dass immer mehr Dukha-Familien in die nächstgelegene Siedlung umsiedeln, um sich dort ganz oder teilweise für immer sesshaft niederzulassen, und um der nomadisierenden Lebensweise in den Taigawäldern zwangsläufig abzuschwören.

Die Anziehung von Tsagaan Nuur Sum, diesem letzten Aussenposten der zivilisierten Welt, wirkt geradezu magnetisch auf die Dukha. Dort gibt es rudimentäre soziale Infrastrukturen, Lebensmittelgeschäfte und Gelegenheitsarbeiten. Annehmlichkeiten wie Satellitenfernsehen und Mobilfunknetze sind ebenfalls bereits vorhanden. In diesem Dörfchen werden auch Hilfsgüter von der Regierung an die Dukha-Familien verteilt. In jüngster Vergangenheit sogar kostenlose Jurten und die Möglichkeit, ebenfalls kostenlos ein Stück Land zu erwerben. Der Anfang vom Ende für die nomadisierende Kultur der Rentierzüchter im Norden des Landes. Es bleibt dennoch zu hoffen, dass sich diese jahrhundertalte Tradition noch länger halten wird. Seit kurzer Zeit wird illegal Jade in den Wäldern der Dukha abgebaut. Ein weiterer Aspekt, der nicht gerade hoffnungsfroh in die Zukunft blicken lässt.



Haben Sie Fragen zum Thema?

Oder möchten Sie die Dukha einmal mit Frank Riedinger besuchen ?

Dann nehmen Sie mit dem Autor unverbindlich Kontakt auf:
www.frank-riedinger.de
www.odkha-travel.de
mongoleiexperte@frank-riedinger.de